

Predigt Palmarum 05.04.2020

Text: Marcus 14, 3-9

Liebe Gemeinde!

Wie schade, dass wir den Namen dieser Frau nicht kennen. Marcus, unser Evangelist, der gibt zwar noch Jesu Worte wieder, dass man sich erinnern wird an sie, wenn das Evangelium gepredigt wird. Aber anscheinend war es schon ihm nicht mehr so wichtig, den Namen mit aufzuschreiben. Oder hat auch er ihn schon nicht mehr gehört, als er die Geschichten als erster Evangelist sammelte? In jedem Fall Schade.

Und doch bedenken auch wir heute diese Geschichte. In diesen so merkwürdigen Zeiten, wo wir nur vereinzelt in den Wohnungen und Häusern sitzen und nicht beieinander sein können. Aber vielleicht tun wir das dann auch umso intensiver? Die Gedanken auf diese wichtige namenlose Frau gerichtet.

Eine Frau, die anscheinend noch nie etwas von Verhältnismäßigkeit gehört hat. Die wohl meint, viel hilft viel. Was es ja nicht tut. Viel kann sogar giftig sein. Oder ungenießbar machen.

Kennen wir ja, wenn wir unser Essen mit zu viel Salz sogar versalzen. Die Jünger sind ja auch sofort dabei, genau darüber nachzudenken: Wie vielen hätte man helfen können, wenn man dieses kostbare Öl verkauft hätte. Ein ganzes Jahresgehalt soll es wert gewesen sein. Stellen Sie sich ihr Jahresgehalt vor. Ein Geld, um eine Familie ein Jahr über Wasser zu halten. Klar, dass die Jünger erschrecken und sich eher fragen: Hätte es nicht auch ein wenig sparsamer sein können? Hätten nicht auch ein paar Tropfen ausgereicht, um das gleiche Ergebnis zu erzielen?

Mag sein, dass es so gewesen wäre. Aber darum geht es nicht. Es geht auch nicht wirklich um Verhältnismäßigkeit. Nein, denn hier hat ein Mensch verstanden, was an der Zeit ist. Sie, diese Frau hat verstanden, was die Stunde geschlagen hat, wie wir so schön sagen. Sie fühlt, sie spürt, was jetzt an der Zeit ist. Und damit steht sie im Einklang mit Gottes Plan. Sie stellt alle ihre Gedanken an eine Zukunft zurück, um den Blick auf den zu wenden, der letztlich alle Zukunft in den Händen hat.

Ja, die Jünger haben sicherlich ihre Pläne. Sie wollen weiterhin mit Jesus durch das Land ziehen. Wollen weiterhin sehen, wie Jesus heilt, verkündigt, auch zurechtweist und Gottes Reich predigt. Und sie sind ganz sicher aufrichtige Nachfolger, die ihm folgen werden. Auf diesem Weg durch Galiläa und vielleicht sogar noch weit darüber hinaus!? Aber sie sind gefangen in den eigenen Plänen und den eigenen Gedanken.

Sie haben auch die dreimalige Ankündigung Jesus, wie Gottes Pläne aussehen werden nicht wirklich verstanden. Eigentlich unmissverständlich hatte er ihnen ja schon gesagt: Mein Weg führt ins Leiden, ins Sterben. Aber sie wollen es nicht wahrhaben. Wegschieben. So, wie wir Menschen eben sind, wenn das Gespräch auf Sterben und Tod kommt. Wegschieben, es nicht wahrhaben wollen. Allzu menschlich. Weil wir beieinander sein wollen. Weil wir nicht getrennt sein wollen von einem lieben Menschen. Spüren wir ja gerade jetzt ganz besonders. Und ganz bestimmt wollen wir nicht auf ewig von unseren Lieben getrennt sein. Den Tod bedenken, nein, das lieber wegschieben. So machen es die Jünger. Allzu menschlich. Und auch aus der Liebe heraus zu erklären.

Die Frau aber versteht: Jetzt sind Gottes Pläne dran. Ob sie es versteht, oder einfach spürt – für mich unwichtig. Aber sie hat ein Gefühl dafür, dass jetzt wichtig ist, mit Jesus zusammenzusein und ihm all das zu geben, was sie vermag. All ihre Liebe. All ihre Zuwendung, all ihre Nähe und Wärme. All ihr Herz legt sie hinein in das, was sie tut. Mit Herz und Sinnen und Tat ist sie bei ihm. Weil er bald nicht mehr bei ihr sein kann. Liebe zeigen.

Und wie kann sie da, in dieser tiefen Liebe irgendwie berechnend sein? Wie könnte sie da nicht überschwänglich geben von dem, was sie hat? Sie kann einfach nur geben. Alles, was sie hat. Liebe lässt sich nicht teilen. Sie lässt sich nicht berechnen, nicht abwägen. Sie gibt. Einfach so. Ohne Rechnung und ohne Berechnung.

Eigentlich verstehen wir das ja auch. Auch wenn das nicht wirklich mit der Situation der Frau vergleichbar ist, so ist es manches Mal bei uns doch auch so, dass Liebe über ein Geschenk geht. Ein Geschenk aus tiefstem Herzen für einen, für eine, die wir lieben. Da fragen wir ja auch nicht nach dem Preis. Da kommt es darauf an, zu

zeigen: Ich habe dich lieb. Da kommt es darauf an zu zeigen: Du bist mir wichtig. Und das, was ich dir schenke, das ist ganz allein für dich, das soll dir gut tun.

Wie das Öl der Frau. Und ich bin ganz sicher, dass alle, die damals dabei waren, verstanden, was die Frau tat. Erinnerungen an alte Biblische Geschichten werden in den Menschen hochgestiegen sein. Vielleicht an die Geschichte von der Salbung des kleinen, jungen David. Eines Hirtenjungen, der viele kräftige Brüder hatte, aber den Gott auserwählt hatte, König über sein Volk zu sein. Und Davids Haupt wird von Samuel gesalbt mit Öl. Die Salbung zum König über Gottes Volk. Und siehe, Jesu Haupt gesalbt mit Öl: Für einen Weg, der ihn zum König nicht nur seines Volkes, sondern dieser ganzen Welt machen wird. Zum König aller Völker.

Ja, die Frau hat verstanden, dass Gottes Weg in die Zukunft nicht der Weg ist, den die Jünger sich noch immer vorstellen. Sondern der, der auf den Punkt hinführt, wo alle Herzen erkennen sollen: Gottes Liebe ist größer als wir uns das nur vorstellen können. Sogar seinen Sohn gibt er her, um die Herzen der Menschen zu gewinnen. Und dann werden die Jünger durch die Tat der Frau auch daran erinnert, was Jesus ihnen schon gesagt hat: Der Weg geht ins Leiden. Das Salböl auch als ein Hinweis dafür, dass Wunden mit Öl behandelt werden können. Das wird aber bald nicht mehr möglich sein. Wer sollte Jesus verbinden, seine Wunden behandeln, da am Kreuz. Das kann niemand. Und so der Hinweis: Das Leiden kommt. Er, Jesus, nimmt es an, und wir tun, was wir können: Die Liebe zu ihm zu zeigen. Mit allem, was wir haben. Die Frau mit dem Öl.

Und wir?

Vielleicht ist gerade diese Situation, in der wir uns jetzt befinden ein Punkt, an der wir umso mehr erkennen: Wir sind letztlich nicht Herr des Lebens. Das Leben hat Gott in der Hand. Er hat die Zukunft in seinen Händen. Nicht alles ist uns in unsere Verfügung gegeben. Und nicht gegen alles können wir uns versichern. In der Reduktion dieser Tage merken wir, was wirklich unser Leben ausmacht. Wie sehr wir einander brauchen, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. Und wie sehr wir die Zeichen von Nähe und Liebe und Wärme

vermissen, die im Moment alle nicht möglich sind. Ist dieser Gedanke vielleicht sogar so tief in uns angekommen, dass wir fragen: Was ist tatsächlich der Sinn in meinem Leben? Sollte Gott da nicht doch noch eine größere Rolle spielen? Und wenn ich mich schon so sehr nach einem Zeichen der Liebe von andere Menschen sehne, tut das nicht auch Gott? Ob er sich nicht auch sehnt nach einem Zeichen meiner Liebe? Nach einer Zwiesprache mit mir? Nach einem Anruf im Gebet? Nach einem Gedanken des Dankes und des Lobes? So in der Weise: *„Herr, wie wunderbar, dass ich da bin. Wie wunderbar, dass du mich ins Leben gerufen hast. Wie wunderbar, dass du mich erhältst. Das erkenne ich. Und dafür will ich dir dankbar sein. Ich will dir das noch mehr zeigen und noch mehr sagen. Heute und auch an den andren Tagen, die du mir schenkst. Meinen Dank und meine Liebe will ich dir zeigen. So wie die Frau. Nicht berechnend, nicht, weil ich was von dir will, sondern einfach so, weil du der König dieser Welt und meines Lebens bist.“*

Ja, und wie dankbar würde wohl Gott sein, wenn er dann auch sieht, einander diese Liebe weitergeben. Das Evangelium also weitertragen. Weitersagen. In dem wir aufeinander achthaben. Einander fragen, wie es uns geht. Einander fragen, was wir füreinander tun können. Und eben auch füreinander beten.

Ich denke, das würde dem König dieser Welt gefallen und uns allen zur Ehre gereichen. So wie die Tat dieser unbekannten Frau ihr zur Ehre gereichte, die bis heute und bis in alle Ewigkeit bedacht und gelobt werden wird.

Amen

Ralf Haska